Elisabeth Büchle

STURM IM PARADIES

Roman

GerthMedien

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Enso Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

© 2016 Gerth Medien GmbH, Asslar,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
1. Auflage 2016
Bestell-Nr. 817084
ISBN 978-3-95734-084-9
Umschlaggestaltung: Hanni Plato
Umschlagfoto: Getty Images, Anne Koch
Satz: DTP Verlagsservice Apel, Wietze
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

Für Jule

1. Kapitel

25. Dezember 2003

Die Rotorblätter bewegten sich immer schneller, das Motorengeräusch nahm an Intensität zu. Rebecca Siebeck kletterte auf den Sitz hinter den Bordtechniker und schnallte sich an.

Die 25-Jährige warf einen Blick auf die einige Jahre ältere Notärztin Lara König, die sie auf diesem Rettungseinsatz begleitete, wurde jedoch abgelenkt, als sowohl der Bordtechniker als auch der Hubschrauberpilot ihre Türen schlossen. Routiniert setzte sie sich ihren Helm auf und hörte, wie die beiden Männer sich zwischendurch über den Schnee unterhielten, während sie den Helikopter startbereit machten. Ein Vibrieren ging durch die Eurocopter BO105, die Kufen hoben ab, und Tim drehte den Rettungshubschrauber in Richtung Hinterzarten.

Mit leicht gesenkter Nase beschleunigte der Helikopter und entfernte sich schnell vom Krankenhaus.

Häuser, die wie Perlen an einer Schnur entlang der Straßen aufgefädelt waren, zogen unter ihnen vorüber, von den Straßenlaternen, die an dem jungen Tag noch nicht erloschen waren, in orangefarbenes Licht getaucht.

Je weiter sie flogen, umso dichter wurde die Schneedecke. Die Felder, Wiesen, Bauernhöfe und auch die mächtigen schwarzen Fichten des Schwarzwaldes lagen wie unter einer weißen Daunendecke. Schnell wurden aus den sanften Hügeln bewaldete Berge, an denen sich schmale Straßen wie dunkle Bänder entlangwanden.

Die BO105 und ihre Rettungscrew schwebten über die Bergrücken hinweg. Rebecca lauschte über den Kopfhörer den Navigationsanweisungen von Martin an Tim. Seit die beiden aufgehört

hatten, Rebeccas Aufmerksamkeit erlangen zu wollen, flog sie gern mit ihnen. Tim war mittlerweile verheiratet; Martin hatte sich als ziemlich hartnäckig erwiesen, bis sie ihn einmal deutlich in die Schranken verwiesen hatte. Zu ihrer Erleichterung war das heilsam gewesen, ohne dass er ihr etwas nachgetragen hätte. Eigentlich war er ein feiner Kerl …

„Pass auf!“, rief Martin plötzlich. Rebecca fuhr hoch, Tim blieb souverän. „Hochspannungsleitungen!“, erklärte Martin, was inzwischen jeder der Insassen gesehen hatte.

Der Helikopter mit dem Funkrufzeichen *Christoph 11* flog einen kleinen Bogen, um den zwischen metallisch blitzenden Trägern gespannten Leitungen auszuweichen.

Mittlerweile war die fahle Wintersonne über die bewaldeten Hügel an den nahezu wolkenlosen Himmel gestiegen. Der Schnee leuchtete unter ihren Strahlen auf. Gleich darauf rückte eine der von Schneehaufen umgebenen Höhenstraßen in Sichtweite. Mehrere Autos standen wild geparkt herum, eines von ihnen schien förmlich an einem Baum zu kleben. Der Unfallwagen.

Rebeccas Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Ob der Fahrer des Autos überhaupt eine Chance hatte? Gott sei Dank waren ihnen von der Leitstelle keine am Unfall beteiligten Kinder gemeldet worden. Wenn Kinder in einen Unfall verwickelt waren, bereitete das Rebecca nach wie vor mehr als diese besorgten Bauchschmerzen, die sie kurz überfielen, dann aber einer routinierten Geschäftigkeit wichen.

„Hundert Meter rechts.“ Martins Stimme erklang gewohnt ruhig durch den Kopfhörer. Rebecca beugte sich nach vorn, um den von ihm auserkorenen Landeplatz zu begutachten, und zog eine Grimasse. Dort wies die Straße eine etwas breiter ausgebaute Kurve auf, an deren äußerem Rand der Fels steil ins Tal abfiel. Das musste ihnen wohl zum Aufsetzen genügen.

„Flieg anständig, Tim, wir haben zwei Damen an Bord.“

„Was glaubst du, weshalb ich auf Loopings verzichte?“, lachte der Pilot, was Lara dazu verleitete, gekonnt ihre himmelblauen Augen zu verdrehen.

Der Hubschrauber drehte sich langsam um seine eigene Achse und sank dabei tiefer, wobei er den Schnee vom Boden und den mächtigen Fichten aufwirbelte. Rebecca sah nur noch eine um sie tanzende weiße Wand. Vermutlich war Tim gezwungen, blind zu landen.

Sie spürte, wie das Fluggerät aufsetzte und bevor sie den Kopfhörer abnahm, hörte sie Martins Anweisung: „Solange der Rotor sich bewegt, steigt niemand aus! Sonst können wir in der Kiste nachher Schneemänner bauen!“

„Lara, irgendwo rechts von uns ist der Abhang. Pass auf!“, warnte Tim, der mit Knöpfen und Schaltern beschäftigt war. Das Motorengeräusch nahm an Intensität ab, begleitet von einem in Rebeccas Ohren unangenehm sirrenden Geräusch.

Sobald sich der von ihnen verursachte Schneesturm gelegt hatte, erfolgte jede Bewegung und jeder Handgriff schnell und routiniert. Sie sprangen aus dem Hubschrauber und trugen die Einsatztaschen zum verunglückten Fahrzeug. Lara und Rebecca versorgten als eingespieltes Team den verletzten Fahrer. Die Beifahrerin saß, in eine Decke gewickelt, etwas abseits im Schnee. Sie zitterte und weinte, hatte aber nur oberflächlichen Blessuren, wie ein Ersthelfer auf Laras Nachfrage erklärte. Dennoch warf Rebecca einen kurzen Blick auf die junge Frau. Sie konnte die Einschätzung des Laien jedoch bestätigen, sodass sich die Frauen ausschließlich auf den bewusstlosen Mann konzentrierten.

Martin und Tim kamen mit der Trage und halfen dabei, den Verletzten darauf zu betten. Rebecca legte einen zweiten Zugang und drückte dem Ersthelfer die Infusionsflasche in die Hand.

„Können Sie die hochhalten oder ist Ihnen schlecht?“, fragte sie, als sie schon wieder mit dem nächsten Handgriff beschäftigt war.

„Das geht schon. Ich bin Altenpfleger.“

Lara schimpfte halblaut vor sich hin. Sie hatte dem Verletzten den Smoking aufgeschnitten, doch Unmengen von Blut erschwerten eine klare Einschätzung der Verletzung. Rebecca riss weitere Mullpackungen auf und warf vollgeblutetes Material achtlos von sich.

Der Mann, festgeschnürt, verkabelt und mit einer Cervicalstütze zusätzlich fixiert, ließ ein Stöhnen hören. Lara schnalzte nur auffordernd mit der Zunge; Rebecca erhöhte die Schmerzmitteldosis. Sie arbeitete gern mit dieser Ärztin, verstanden sie sich doch während eines Einsatzes nahezu wortlos.

Blaue Lichtblitze beleuchteten plötzlich in regelmäßiger Abfolge die Szene. Endlich traf der Rettungswagen ein. Türenschlagen und Stimmengewirr erhoben sich, dann traten schwarze stabile Stiefel in Rebeccas Gesichtsfeld. Gleich darauf folgte die Frage an Rebecca und Lara: „Braucht ihr hier Hilfe?"

„Kümmert euch um die Beifahrerin!" Rebecca deutete mit der Hand im blutverschmierten Handschuh auf das zitternde Häufchen Elend am Straßenrand. Die Frau wurde von zwei Helferinnen betreut, sah aber aus, als sei sie kurz davor, in einen Schockzustand abzugleiten.

„Abmarsch!", befahl Lara schließlich. Tim und Martin packten mit an und so trugen sie den Mann die knapp 80 Meter über die glitschige Fahrbahn und luden ihn durch die Heckklappe in die BO105.

Rebecca kletterte in den Hubschrauber, zog das Gestell der Tragbahre nach vorne durch und nahm an der Kopfseite des Patienten Platz. Lara setzte sich an seine Seite, und gemeinsam machten sie sich daran, die Infusionen umzustecken. Martin lud die Taschen ein, schloss sämtliche Türen und gleichzeitig war das vertraute Geräusch des anspringenden Motors zu vernehmen. Sofort schnallten die Frauen sich an und stülpten die Helme über, um über die Helmmikrofone eine Konversation zu ermöglichen, ohne schreien zu müssen. Mit einem Ruck hob der Rettungshubschrauber ab, dabei stob der Schnee erneut meterhoch auf.

Martins Stimme klang leicht blechern. „Mir wäre es recht, wenn du an die Hochspannungsleitungen denken könntest. Ich will ungern das Weihnachtsessen bei meiner Mutter heute Abend verpassen!"

„Ich wollte dich ohnehin auf Diät setzen, die alte Dame hier hängt schon in deine Richtung durch."

Rebecca unterdrückte ein Schmunzeln. Jeder in diesem Team hatte seine eigene Art, mit dem Anblick von Blut und Schmerzen, dem Kampf um Leben und Tod ihrer Patienten fertigzuwerden. Lara versuchte bereits, sich auf einem Klemmbrett einige Notizen zu machen. Sie hielt sich gern beschäftigt. Rebecca legte dem Mann die Hand auf die Stirn, spürte die Mischung aus normaler Körperwärme und der Kälte, der er im Freien ausgesetzt gewesen war, und betete für ihn, während sie über die südlichen Ausläufer des Schwarzwaldes hinwegschossen und einen winzigen Schatten auf die weißen Schneehauben der Bäume zeichneten. Schnell näherten sie sich der Klinik.

Rebecca bückte sich, stellte ihre Schuhe ordentlich unten in ihren Spind und unterdrückte dabei ein Gähnen. An allen Weihnachtsfeiertagen war es spät geworden, ehe sie ins Bett gekommen war. Alle sechs Geschwister samt Familien waren bei ihren Eltern zu Besuch, und da sie als kinderloser Single über Weihnachten Dienst geschoben hatte, verlegten sich ihre Gespräche und vor allem die wenig diskreten Fragen nach ihrem Beziehungsstatus eben auf die Abend- und Nachtstunden. Aber jetzt hatte sie erst einmal bis zum zweiten Januar frei.

Rebecca seufzte leise. Die freien Tage würden ihr guttun … allerdings nur, wenn sie sich in eine einsame Hütte zurückzog. Denn nun hatte der gesamte Siebeck-Clan nicht mehr nur abends, sondern den ganzen Tag die Möglichkeit, sie nach einem womöglich irgendwo verborgenen Freund zu befragen oder ihr zum wiederholten Male zu raten, sich doch endlich einen Mann zu suchen. Bei diesem Thema versagte sogar der seit Kindheitstagen ausgeprägte Beschützerinstinkt ihrer drei ältesten Brüder. Michael, nur etwas mehr als ein Jahr älter als sie, war hingegen schon immer dafür zuständig gewesen, sie gnadenlos aufzuziehen.

Rebeccas vier Brüder und auch die zwei jüngeren Schwestern waren allesamt bereits verheiratet, und die Neffen und Nichten

purzelten förmlich auf die Welt. Den biblischen Auftrag „Seid fruchtbar und mehret euch“ nahmen ihre Geschwister überaus ernst.

„Hallo, Rebecca!“

Sie schrak auf, war ihr doch entgangen, dass jemand den Umkleideraum betreten hatte. Mia, eine der Intensivkrankenschwestern, stand einige Meter entfernt von ihr und hantierte an ihrem klemmenden Spindschloss herum.

„Hallo, Mia“, grüßte Rebecca und stemmte sich gegen ihre Metallspindtür, da sie anders nicht schloss. „Hast du Feierabend oder fängt deine Schicht erst an?“

„Ich bin fertig – im wahrsten Sinne des Wortes. Die Schicht war anstrengend.“

„War viel los?“

Mia verschwand hinter der endlich geöffneten Tür. Etwas hohl klang ihre Stimme zu Rebecca. „Du und Dr. König, ihr habt uns doch den US-Amerikaner gebracht?“

„Du meinst den Verletzten vom Autounfall auf der Bergstraße?“

„Genau der. Gut aussehender Ami im zerstörten Smoking, der mindestens drei Tausender gekostet hat, und seine anhängliche und leicht hysterische deutsche Freundin.“

Rebecca brummte nur. Vermutlich wäre sie auch leicht hysterisch gewesen, wenn sich ihr Freund um eine Fichte gewickelt hätte. Falls sie je einmal einen Freund haben sollte!

„Was ist mit ihm?“, hakte sie besorgt nach.

„Ach, der ist halbwegs über den Berg. Ich denke, in einigen Tagen wird er auf die normale Station verlegt.“

Rebecca schlüpfte in ihre schwarze Jacke, ohne sie zu schließen. Sicher würde es noch länger dauern, ehe sie erfuhr, was an dem gebürtigen US-Amerikaner Mia so angestrengt hatte.

„Jedenfalls stammt er aus einer steinreichen Familie. Die rufen ständig an, weil sie immer andere Ärzte in den USA konsultiert haben. Sie wollen haargenau wissen, ob wir dies und das getan haben oder tun werden. Ein Anwalt der Familie hat angerufen, um irgendetwas wegen der Kosten abzuklären, und die Mama hat sich wohl in den Flieger gesetzt und wird morgen hier eintreffen.“

„Das habt ihr auf der Intensiv alles mitbekommen?“

„Na ja, mit einer Angestellten in der Verwaltung lassen die sich nicht abspeisen. Da müssen schon der behandelnde Arzt, die zuständige Intensivschwester und natürlich der Chef ran!“

„Sie sind besorgt und weit weg“, versuchte Rebecca Verständnis für die drängenden Fragen der Angehörigen zu wecken.

„Klar sind sie das. Aber zwölf Anrufe innerhalb weniger Stunden sind einfach …“ Mia knallte die Spindtür zu, grinste allerdings. Offenbar fand sie das alles sehr aufregend. „Du kannst froh sein, dass du dich in deinem Helikopter verkriechen kannst.“

Rebecca schenkte Mia ein amüsiertes Lächeln. Diese winkte ihr zu und verschwand, die Jacke in der Hand, den Schal hinter sich her ziehend nach draußen.

„Vielleicht wäre es eine gute Idee, mich im Helikopter zu verstecken“, murmelte Rebecca und zog den Reißverschluss ihrer Jacke zu.

Es war nicht so, dass sie ihre Geschwister und deren Anhang nicht liebte, doch alle auf einem Haufen waren ziemlich anstrengend. Vor allem dann, wenn sich ihr Interesse auf Rebeccas nicht vorhandenes Privatleben fokussierte.

„Becci ist da! Becci ist wieder da!“ Eines der 18 Kinder, die derzeit das sonst so beschauliche Schwarzwaldhaus bevölkerten, hüpfte Rebecca laut brüllend entgegen. Das Gesicht der Sechsjährigen war gerötet, die blonden Haare lockten sich feucht in ihrem Nacken, ein Indiz für die Hitze im großen Wohnzimmer oder für das gemeinschaftliche Toben mit den anderen Kindern, die bereits des Laufens mächtig waren.

Ein gewaltiges Tohuwabohu aus Stimmen, Weinen, wildem Kreischen und dem Klirren von irgendetwas, das gerade zu Bruch gegangen sein musste, begrüßte Rebecca und ließ sie auf der Türschwelle innehalten. Sie drehte den Kopf und blickte in den leichten Schneefall hinaus, zurück zu ihrem Toyota. Es war das einzige Fahrzeug des

im Hof abgestellten Fuhrparks, das nicht unter einer Schneeschicht von fünfzehn Zentimetern verschwand.

„Abhauen gilt nicht!“, sagte eine tiefe Stimme hinter ihr.

„Warum nicht?“, fragte Rebecca ihren Vater. Dieser saß erstaunlicherweise auf der nach oben führenden Holztreppe und war offenbar von dem kleinen Wirbelwind, der soeben vom Trubel im Wohnzimmer angesaugt worden war, nicht wahrgenommen worden.

„Lass mich bitte nicht allein“, flehte Alfred Siebeck mit einem vergnügten Augenzwinkern. Seit er vor drei Jahren vorzeitig pensioniert worden war, war er ein geduldiger Vollzeitopa geworden.

„Du bist doch auch geflohen!“ Rebecca pellte sich aus ihrer Jacke, schleuderte die Schuhe auf den wilden Berg der anderen und setzte sich neben ihren Vater auf die enge, steile Treppe.

„Nur für einen Augenblick zum Atemholen. Und um dir den hier heimlich zu überreichen.“ Alfred drückte ihr einen Schlüssel in die Hand. „Ich blockiere seit einer Stunde das große Bad oben, damit du es in Ruhe benutzen kannst.“

„Du bist mein Held!“ Rebecca legte ihren Kopf an die breite Schulter ihres Vaters. Er hauchte ihr einen Kuss auf das feuchte, schwarze Haar. Fußgetrappel auf der Treppe ließ sie näher zueinander rutschen. Das älteste Enkelkind zwängte sich an ihnen vorbei. Florian war ein aufgeweckter 12-Jähriger mit demselben blonden Lockenhaar wie Rebeccas ältester Bruder Karsten.

„Alle Klos besetzt“, meldete er und sah dann den Schlüssel in Rebeccas Hand. Er grinste und reichte ihr zur Begrüßung seine noch schmale Rechte. „Und? Viele Menschenleben gerettet?“

„Eins.“

„Eins ist mehr als keins.“

„Stimmt.“

„Gehst du gleich hoch oder darf ich mir den Schlüssel kurz ausleihen?“

„Ich würde gern sofort ins Bad verschwinden, wenn dein Opa sich schon so sehr für mich ins Zeug gelegt hat.“

„Okay. Ich stehe dann mal hier unten Schlange!“

„Viel Erfolg!“

„Schwimm nicht so weit raus“, gab Florian noch einen Spruch von sich, der seit Generationen in der Familie herhalten musste, und verschwand.

„Bis später.“ Rebecca drückte ihrem Vater einen Kuss auf die kratzige Wange, zerstrubbelte – wie sie es oft tat – spaßeshalber sein noch erstaunlich dunkles Haar und ging daraufhin die knarzenden Stufen in den ersten Stock hinauf. Ihre kleine Wohnung lag noch ein Stockwerk höher unter dem Dach, aber dort hatte sie nur ein winziges Bad mit einer Dusche.

„Pass auf die Haie auf!“

„Klar doch!“, kommentierte Rebecca den zweiten abgenutzten Badewannenwitz des Familienclans. Sie steckte den Schlüssel ins Schloss des erst kürzlich vollständig renovierten und vergrößerten Badezimmers. Kerzenlicht und angenehme Wärme begrüßten sie.

„Papa, du bist *mehr* als mein Held!“, seufzte Rebecca.

„Vermutlich ist das dein Problem!“ Valerie, eine ihrer beiden jüngeren Schwestern, schlang von hinten die Arme um sie und warf dabei einen neugierigen Blick auf das Lichtermeer im Bad.

„Du willst einen Mann wie unseren Dad. Das kann nicht klappen!“

Rebecca wurde einer Antwort enthoben, da aus dem Nebenzimmer markerschütterndes Geschrei erklang.

„Mensch! Ich dachte, sie schläft“, stöhnte Valerie. „Ganz ehrlich, ich weiß nicht, wie Großer Bruder Karsten und die Vorzeige-Mama Miriam das mit ihren fünf Kindern hinkriegen!“

Valerie verschwand und gleich darauf verstummte das Babygeschrei.

Rebecca huschte in das blau gekachelte Bad mit den heimeligen Holzwänden, zog eilig die Tür zu und schloss von innen ab. Aufseufzend lehnte sie sich an das Türblatt. Es war, bis auf das gedämpfte Stimmengewirr von unten, eine Kinderstimme aus einem der Zimmer im ersten Stock, die ein Flugzeuggeräusch nachahmte, und das Knacken der Holzbalken des in die Jahre gekommenen Gebälks, beinahe ruhig. Rebecca fragte sich, ob das alte Haus sich ebenfalls

nach der sonst üblichen Ruhe und Beschaulichkeit sehnte. Sie stieß sich ab, drehte den Heißwasserhahn der Wanne auf und versank Minuten später im warmen Wasser. Eine Stunde Auszeit wollte sie sich gönnen, ehe sie sich ihrer heiß geliebten, aber turbulenten Familie stellen würde.

„Die Soße, Rebecca, nicht den Salat“, rief Karsten ihr über den langen Tisch hinweg zu und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. Die Gerügte stellte die Schüssel mit dem Kartoffelsalat ab und griff stattdessen nach der Sauciere. Wie sollte sie bei dem Krach auch verstehen, was ihr ältester Bruder wollte?

„Sagt mal, klingelt das Telefon?“ Marianne, Rebeccas Mutter, hob die Hand, doch im Gegensatz zu früher, als auf dieses Zeichen hin alle sieben Kinder brav verstummt waren, funktionierte das heute nicht mehr.

„Ich gehe!“, verkündete Alfred.

„Du fliehst schon wieder!“, rief Rebecca ihm nach und erntete ein vergnügtes Lächeln. Noch ehe er den Raum verlassen konnte, kam die siebenjährige Clara mit dem Telefon in der Hand hereingestürmt und brüllte: „Ein Tim für Becci.“

Erstaunlicherweise kehrte nun mit einem Schlag Ruhe ein. Nur die beiden Dreijährigen plapperten weiter, verstummten dann aber auch. Sämtliche Augen waren auf Rebecca gerichtet, und sie spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss.

„Wer ist Tim?“, fragte Valerie ihre Mutter, diese hüllte sich allerdings in Schweigen.

Das Kind reichte Rebecca das Telefon. Sie sah es an wie ihren ärgsten Feind, ehe sie den Blick hob und den mitleidigen Ausdruck in den Augen ihres Vaters sah. Vermutlich ahnte er, welcher Sturm von Fragen sich in den Köpfen seiner Kinder und Schwiegerkinder zusammenbraute und in Kürze über Rebecca hereinbrechen würde.

„Hey, Tim, warte mal kurz, bitte.“ Rebecca verließ fluchtartig den Raum und schloss demonstrativ die Tür hinter sich.

„Entschuldige die Störung.“ Im Hintergrund war Kinderlachen zu hören. Tim hatten Zwillinge, ein fröhliches Paar Mädchen, das ihn und seine Frau gehörig auf Trab hielt.

„Was gibt es denn?“

„Sowohl Peter als auch Franz haben sich krankgemeldet. Ich habe morgen keinen Rettungsassistenten im Team. Ich dachte, ich rufe dich an und warne dich vor. Vermutlich ruft in den nächsten Minuten die Leitstelle an und will dich für morgen einbestellen.“

Rebecca atmete tief durch. „Ist die Neue mit ihrem Kurs noch nicht fertig?“

„Sie hat kurz vor der Prüfung abgebrochen. Wusstest du das nicht?“

„Mist.“

„Tut mir leid.“

„Du kannst ja nichts dafür. Ich will mich nicht drücken. Du kannst unmöglich mit jemandem fliegen, der das nicht gewohnt ist und das Vorgehen nicht kennt.“

„Du bist ein Schatz.“

Die Tür ging auf, und Valerie erschien im Türrahmen, gerade als Rebecca sagte: „Wir sehen uns dann morgen.“

Valerie drehte sich um und rief in den Raum: „Sie trifft ihn morgen!“

Pfiffe und vielstimmiges Johlen war die Antwort.

„Was ist denn bei dir los?“, hakte Tim prompt nach.

„Das willst du gar nicht wissen.“

„Hört sich ja an wie beim Basketball. Spieler und Cheerleader?“

„So etwa.“

„Einen schönen Abend noch.“

„Den wünsche ich dir auch. Grüß bitte Eva und die Prinzessinnen.“

„Es gibt eine Eva und Prinzessinnen!“, gab Valerie hörbar enttäuscht weiter.

Missbilligende Brummlaute und ein mehrstimmiges „Oh“ ließen Rebecca grinsen. Kaum dass sie aufgelegt hatte, folgte der Anruf der Leitstelle mit der Bitte, ob sie für einige Tage einspringen könne.

Rebecca sagte mit gemischten Gefühlen zu. Sie war als einziger Single in der Familie oft genug außen vor. Wenn sie bei den wenigen Treffen, bei denen sie alle beisammen waren, mehrere Stunden pro Tag fehlte, stellte sie das noch weiter ins Abseits. Ein Gefühl, das sie seltsamerweise ihr ganzes Leben lang begleitet hatte.

Zögernd legte sie das Telefon beiseite. Die Erleichterung darüber, zeitweise vor dem Chaos fliehen zu können, mischte sich mit dem innigen Wunsch, nicht zu viel vom weihnachtlichen Zusammensein ihrer Familie zu verpassen. Zusätzlich angefeuert wurde diese ihr nur allzu bekannte Spannung dadurch, dass sie zeitlebens das Gefühl gehabt hatte, um ihren Status im Familiengeflecht kämpfen zu müssen. Häufig hatte sie sich als Kind und Jugendliche nicht richtig dazugehörig gefühlt. Woher dieser Eindruck stammte, konnte sie sich nicht erklären, denn gleichzeitig fühlte sie sich sowohl von ihren Eltern als auch von ihren Geschwistern geliebt. Was ihre Familie betraf, schwebte sie ihrem Gefühl nach in einer seltsamen Blase, die sie von den anderen isolierte und die sie zwar durchdringen konnte, aber nicht immer wollte …

Karsten fing sie an der Tür ab. Die rechte Schulter seines dunkelblauen Hemdes war mit einem unansehnlichen „Vaterorden" geschmückt, vermutlich von der Nase seines Dreijährigen. Ihr Bruder versperrte ihr den Weg zum Essen, von dem sie noch so gut wie nichts abbekommen hatte, indem er vor sie trat und die Arme vor der Brust verschränkte. „Du musst also arbeiten?"

„Zwei Krankmeldungen von Kollegen sind entschieden zu viel."

„Deine Schichtdienste, vor allem die an den Wochenenden, machen es nicht gerade einfacher, jemanden kennenzulernen."

„Sobald du ein Gesetz durchbringst, nach dem Unfälle ab sofort nur noch zwischen acht Uhr morgens und acht Uhr abends und an Werktagen passieren dürfen, bin ich bestimmt innerhalb eines halben Jahres verheiratet."

„Der Familiendruck ist enorm, nicht?"

„Du bist daran nicht unbedingt unbeteiligt. Fünf Kids in zwölf Jahren. Und wenn ich Miriam so ansehe …"

„Psst. Das behalten wir noch ein bisschen für uns."

„Ihr werdet bald froh über die ledige, kinderlose Tante sein, zu der ihr gelegentlich einige Kids abschieben könnt, falls Oma und Opa gerade von anderen Enkelkindern belegt sind."

„Ich will nur, dass du glücklich bist, Kleine!"

„Sehe ich denn so aus, als ob ich es nicht bin?"

„Nein."

„Ich konzentriere mich lieber auf das, was ich habe, anstatt auf das, was ich nicht habe."

„Kluges Mädchen!" Karsten nahm sie kurz in die Arme, ehe er sich wieder in das Getümmel im Wohn-Ess-Bereich warf.

„Meine Güte, ich bin fünfundzwanzig!", lachte Rebecca kopfschüttelnd. „Wer legt fest, wann ich spätestens über den Mann meines Lebens gestolpert sein muss?"

2. Kapitel

Herbst 2004

Rebecca, Martin und Tim waren es gewohnt, dass sich Neugierige in der Nähe des Heliports einfanden, sobald sie gelandet waren und die Patienten ausgeladen hatten. Es gab vor allem in den wärmeren Monaten immer Patienten und Angehörige, die in der Umgebung des Krankenhauses frische Luft schnappten, manchmal fanden sich auch Spaziergänger aus dem nahe gelegenen Wohnviertel ein. Doch das junge Pärchen, das an diesem Nachmittag innehielt und zusah, wie sie die BO105 desinfizierten und die verbrauchten Materialen auffüllten, wirkte weder wie Patienten oder Angehörige noch wie Müßiggänger aus der Umgebung. Vielmehr schien es, als warteten die beiden darauf, dass sie ihre Arbeit beendet hatten.

„Ob sie einen Rundflug buchen wollen?“, witzelte Martin.

„Quatsch. Das ist ein Autorenpaar, und sie recherchieren über Rettungshubschrauber!“, vermutete Tim und tätschelte liebevoll das rotlackierte Metall des Hubschraubers.

„Sie planen den Ausbruch eines Strafgefangenen und brauchen dafür einen Heli samt Pilot!“, schlug Martin vor.

„Du denkst, das wäre was für mich?“

„Wenn die Kohle stimmt …“ Martin grinste.

„Deine Arbeitsstelle ist in Gefahr, nicht meine“, gab Tim zurück.

Martin brummte nur vor sich hin. Aus Kostengründen wurden die Stellen der Bordtechniker nacheinander abgeschafft; die Rettungsassistenten übernahmen die Navigation in den Helikoptern. Unsanft schloss er die linke vordere Tür.

„Fertig?“, erkundigte sich Rebecca und kontrollierte, ob die Ladeklappe im Heck richtig verschlossen war.

„Feierabend. Vielleicht!“, schränkte Tim ein. Falls während der nächsten zwanzig Minuten noch ein Notruf reinkam, würden sie über ihre Schicht hinaus gefordert sein.

Die drei schlenderten in Richtung der Klinikeingänge, und das Pärchen kam ihnen entgegen.

„Bitte“, sagte der Mann mit breitem amerikanischem Akzent. Rebecca runzelte die Stirn. Der Mann, der aussah, als sei er einem Modejournal entsprungen, und seine deutlich weniger attraktive Partnerin kamen ihr bekannt vor.

„Man sagte uns, Sie seien diejenigen, die mir im vergangenen Dezember das Leben gerettet haben.“

„Letzten Dezember? Am ersten Weihnachtsfeiertag? Auf der Straße im Wald?“, fragte Martin.

„Genau.“ Der US-Amerikaner reichte erst Rebecca, dann ihren Kollegen die Hand und stellte sich als Marty Jason und die Frau an seiner Seite als seine Verlobte Regina Schmidt vor. „Ich verdanke Ihnen also mein Leben. Ich möchte mich bei Ihnen bedanken.“

„Das ist unser Job“, erwiderte Tim, doch er strahlte dabei. Es kam selten einmal vor, dass ein Patient seine Ersthelfer aufsuchte, um ihnen persönlich zu danken.

„Mit Frau Dr. König haben wir bereits gesprochen“, fuhr Marty fort und drückte dabei Regina an seine Seite. Sie lächelte zu ihm auf, schwieg aber weiterhin. „Wissen Sie, wenn man ein zweites Leben geschenkt bekommt, versucht man, vieles besser zu machen als zuvor. Sobald ich mich einigermaßen erholt hatte, habe ich Regina einen Heiratsantrag gemacht.“

„Gratuliere!“, schaltete Martin sich in das Gespräch ein, und dieses Mal war er es, der von der fülligen Blonden ein Lächeln geschenkt bekam.

Tim zog seinen Piepser hervor. Rebecca fragte sich, ob er gerade angefunkt wurde, was bedeuten konnte, dass ihnen ein erneuter Einsatz bevorstand, oder ob er bloß beschäftigt wirken wollte, um das Zusammentreffen möglichst schnell zu beenden.

„Wir möchten Sie heute Abend zu einem Picknick einladen. Als Zeichen unserer Dankbarkeit.“

„Das ist … sehr nett!“, sagte Martin und warf Rebecca einen hilflosen Blick zu. Er war ein absoluter Feiermuffel, der es in den vergangenen fünf Jahren nur ein einziges Mal geschafft hatte, bei einer Weihnachtsfeier anwesend zu sein.

„Geplant ist ein Picknick am Titisee mit unseren Freunden, zu deren Hochzeit wir damals übrigens eingeladen waren.“

„Frau Dr. König hat bereits zugesagt“, erklärte Regina mit einer auffällig hohen Piepsstimme. Rebecca erinnerte sich sofort an die unangenehme Tonlage. Offenbar hatte das nicht am Schock gelegen, wie sie letztes Jahr angenommen hatte.

„Das ist sehr großzügig, aber …“ Tim brach unvermittelt ab.

„Überlegen Sie es sich. Hier ist die Adresse unseres Treffpunktes. Neunzehn Uhr.“ Marty streckte Tim die Visitenkarte eines Anwalts aus Neustadt entgegen. „Ich habe das übrigens rechtlich abgeklärt. Nicht dass Sie Konsequenzen wegen der Annahme von geldwerten Leistungen befürchten.“ Marty zwinkerte. „Es ist eine Einladung zu einem Picknick unter Freunden – kein Problem!“

Rebecca bedankte sich, dann verabschiedeten sich die beiden und schlenderten eng umschlungen davon.

„Ungewöhnlich“, meinte Martin nur. Für Rebecca klang das, als ob sie auf seine Gesellschaft würden verzichten müssen.

„Ich kann heute Abend nicht. Elternabend im Kindergarten. Ich habe Eva versprochen, dass ich mich dieses Mal stundenlang auf den kleinen Stühlen herumquäle.“

„Ich weiß auch nicht …“ Zögernd nahm Rebecca die Visitenkarte von Tim entgegen.

„Sprich doch mal mit Lara. Sie hat ja anscheinend bereits zugesagt.“

„Na, mal sehen“, sagte Rebecca ausweichend, wobei sie die Idee, bei diesem herrlichen Sonnenschein einen Ausflug an den Titisee zu unternehmen, durchaus verlockend fand.

Vom Treffpunkt aus waren Lara und Rebecca den vorausfahrenden Autos, einem Korso von zwölf Wagen, zu einem Hotel direkt am Ufer gefolgt. Das „Picknick“ entpuppte sich als ein vom hauseigenen Restaurant gecatertes opulentes Grillfest auf der Seeterrasse.

Lara mischte sich nach einigem Zögern unter die Gäste, während Rebecca sich ein bisschen abseits hielt. Das war jedoch nicht ganz einfach, da sich unter den Partygästen einige junge Männer ohne Begleitung befanden, die sehr schnell entdeckten, was Rebeccas Vater eine „klassische Schönheit“, sie selbst einen „nervenden Umstand“ nannte. Mit 13 Jahren war sie noch ein richtig wildes Naturkind gewesen, ohne irgendwelches Interesse am anderen Geschlecht, weshalb sie die Frage „Willst du mit mir gehen?“ aus dem Munde männlicher Mitschüler erst belustigend, irgendwann aber lästig gefunden hatte. Verschlimmert hatte sich das Ganze, als ihre Klassenkameradinnen damit begonnen hatten, sie um ihre Beliebtheit bei den Jungen zu beneiden. Die Mädchen hatten sie praktisch von allen gemeinsamen Unternehmungen ausgeschlossen, als sei sie eine Aussätzige. Und nicht einmal die fünf Jahre, in denen sie eine Zahnspange getragen hatte, hatten daran etwas grändert. Und selbst als sie die abgelegten Klamotten ihrer Brüder auftrug und sich einen burschikosen Kurzhaarschnitt zugelegt hatte …. Verfestigt hatte sich da nur eines: Alle Jungs, mit Ausnahme ihrer Brüder, waren in ihren Augen absolute Nervensägen.

Nachdem sie mehrere Angebote, ihr einen Platz an einem der Tische zu suchen, einige Aufforderungen zum Tanz und mindestens ebenso viele Drinks abgelehnt hatte, gelang es ihr, sich in den Schatten zurückzuziehen. Von dort aus beobachtete sie Marty und Regina. Die beiden konnten sich den ganzen Abend über kaum voneinander trennen. Das Paar, zu dessen Hochzeit die beiden im Vorjahr eingeladen gewesen waren, als der Unfall geschah, war schon etwas älteren Semesters, wirkte jedoch nicht minder verliebt.

Allmählich brach die Dunkelheit herein. Eine Kellnerin zündete die bunten Lampions über den mit weißen Tischtüchern und Blumenbuketts geschmückten Tischen an. Nur Sekunden später schwirrten unzählige Insekten in einem ungestümen Tanz um die

sanften Lichtquellen. Rebecca fröstelte im auffrischenden Wind, der über den See strich und einen brackigen Geruch mit sich führte. Sie erhob sich, um sich einen Pullover aus dem Auto zu holen.

Der Kies auf dem Parkplatz knirschte unter ihren Schritten. Sie hörte die entfernt vorüberfahrenden Autos, die Stimmen einiger Spaziergänger abseits des Hotels und das aufdringliche Zirpen der Grillen. Fahle Wolkenschleier zogen über das Sternenmeer am dunklen Himmel hinweg, und Rebecca blieb stehen, um die goldenen Lichter zu bewundern.

„Sind Sie auch für einen Augenblick geflohen?"

Rebecca wirbelte herum. Erst jetzt entdeckte sie eine schlanke Gestalt neben einem der geparkten Fahrzeuge. „Entschuldigen Sie. Ich dachte, Sie hätten mich bemerkt."

„Nein", keuchte sie und versuchte, ihren rasenden Herzschlag zu beruhigen.

„Alles in Ordnung?" Der Mann kam näher, trat in den Lichtschein der einzigen Lampe beim Parkplatz und blickte besorgt auf sie herunter. Dunkelblonde Haarsträhnen fielen ihm frech in die Stirn, das Weiß um seine braune Iris leuchtete förmlich aus dem glatt rasierten und sonnengebräunten Gesicht.

Rebecca erinnerte sich, dem leger in kurzer Hose und einem kurzärmeligen Hemd gekleideten Mann vorgestellt worden zu sein, konnte sich jedoch partout nicht an seinen Namen erinnern. Er war der Sohn von Frau Schneider, nach deren Hochzeit damals Martys Unfall geschehen war Sie schätzte ihn auf Ende 20.

„Mir geht es gut, keine Angst", lachte sie und öffnete ihren Wagen. Sie holte einen leichten Pullover aus ihrem Korb und streifte ihn sich über. Mit ihren Fingern fuhr sie sich durch die schulterlangen Haare, ehe sie die Tür zuwarf und das Auto wieder verschloss.

„Sie sind die Rettungsassistentin, die Marty in den höchsten Tönen lobt, nicht?"

„Ersteres ist zumindest mein Beruf."

Der junge Mann musterte sie mit einem Lächeln und meinte dann: „Ich kann mich nur an Ihren Vornamen erinnern. Rebecca?"

„Rebecca Siebeck, ja. Aber Rebecca genügt."

„Lukas Becker. “ Er streckte ihr seine Hand entgegen, und sie ergriff sie und ließ sich ihre reichlich kräftig drücken.

„Und weshalb stehst du auf den Parkplatz herum?“, erkundigte sich Rebecca, um ein peinliches Schweigen zu umgehen.

„Ich brauchte eine Pause. So viel Trubel und die damit verbundene Lautstärke bin ich nicht gewohnt.“

Rebecca lachte und schlenderte langsam zurück in Richtung See, begleitet von Lukas.

„Hast du mich gerade ausgelacht?“, fragte er gutmütig.

„Nein. Aber ich fürchte, dass du keine Ahnung hast, was wirklicher Trubel ist. Ich bin eines von sieben Geschwistern. Meine Brüder und Schwestern sind alle verheiratet und haben sich anscheinend zum Ziel gesetzt, die durchschnittliche Kinderzahl deutscher Familien nach oben anzuheben.“

Von Lukas kam ein Lachen, das in Rebeccas Ohren äußerst angenehm klang; herzhaft, aber nicht aufdringlich laut. „Das stelle ich mir extrem herausfordernd vor. Ich bin ein verwöhntes Einzelkind.“

„Da du dich selbst verwöhnt nennst, gehe ich mal davon aus, dass dieser Wesenszug auf dich überhaupt nicht zutrifft.“

„Finde es doch heraus.“

Rebecca senkte den Kopf und versteckte damit ihr Schmunzeln. Dazu würde sie wohl kaum die Gelegenheit haben, denn seine Einladung klang für sie wieder einmal zu interessiert. Hier leistete sie sich nach wie vor eine trotzige Schutzhaltung.

Gemeinsam betraten die beiden den Garten des Hotelrestaurants. Flotte Musik schallte ihnen entgegen. Die Lampions schaukelten im Wind und beleuchteten ein paar tanzende Gäste vor dem schwarzen Wasser des Sees, auf dem sich die Sterne, die Mondsichel und die vorderste Reihe der Lampions spiegelten.

Rebecca entdeckte Lara auf der Tanzfläche. Sie wirkte auffällig aufgekratzt und schien mit einem dunkelhaarigen Mann zu flirten.

„Darf ich dir etwas zu trinken bringen? Ein Glas Wein? Einen Cocktail?“, erkundigte sich Lukas.

Rebecca atmete tief durch und musterte ihr Gegenüber abschätzend. Lukas wirkte im Moment keineswegs aufdringlich, sondern

nur höflich. Vielleicht konnte sie heute einmal eine Ausnahme machen, ohne dass der Mann gleich zu viel hineininterpretierte. „Nur Wasser, bitte. Ich muss nachher noch fahren."

Wenig später saßen sie etwas abseits der Tänzer und der schwankenden Lichter im Sand. Lukas interessierte sich für Rebeccas Arbeit im Einsatzteam der Luftrettung, und sie erfuhr, dass er als Ingenieur mit einem Master in Medizintechnik eine Menge von den Geräten verstand, die sie täglich nutzte, und an Neuerungen oder Verbesserungen forschte.

Gegen Mitternacht drängte Lara zum Aufbruch, da sie beide am nächsten Tag doch Frühschicht hatten. Auf der Heimfahrt redete die Ärztin ununterbrochen über Marco, der wie sie ein Mittdreißiger und offenbar sehr charmant war. Wie es schien, hatte Lara nur Augen für ihn gehabt. Rebecca war darüber nicht traurig, entging sie damit doch einer Frage nach ihrem Gesprächspartner – eine Wohltat, wie sie spätestens wieder seit dem gut gemeinten Fragenkatalog ihrer Geschwister am vergangenen freien Wochenende fand.

Zwei Tage waren seit Martys und Reginas „Picknick" vergangen. Noch nie hatte sich Lukas so gern an eines der ausgefallenen Feste erinnert, die Marty mit Vorliebe zelebrierte. Das lag weniger am Ambiente des Restaurants am See oder an dem leckeren Essen, sondern vielmehr an Rebecca Siebeck, dessen war sich Lukas durchaus bewusst.

Sie war ihm sofort nach ihrem Eintreffen aufgefallen. Allerdings auch anderen Männern in seinem Alter, wie er amüsiert beobachtet hatte. Sie hatten Rebecca umschwärmt wie die Motten das Licht. Die junge Frau hatte höflich, aber bestimmt alle Angebote für einen Sitzplatz, einen Tanz oder ein Getränk abgelehnt. Dabei hatte Lukas jedoch den Verdacht gehegt, dass sie nichts gegen eine überdimensional große Fliegenklatsche einzuwenden gehabt hätte. Offenbar hatte sie oft genug gesagt bekommen, wie umwerfend sie aussah mit ihrem schwarzen Haar, den leuchtend blauen Augen und der

gebräunten Haut, die wie Samt schimmerte. Ihre schlanke, vielleicht etwas zu athletische Statur tat ein Übriges. Dennoch hatte sie den Eindruck gemacht, als mache sie sich nichts daraus.

Im ersten Augenblick, als sie kurz nach ihm auf dem Parkplatz aufgetaucht war, hatte er sich gestört gefühlt, wollte er doch in Ruhe Luft holen. Aber sie hatte ihn gar nicht ansprechen wollen. Unweit von ihm war sie stehen geblieben, hatte den Kopf in den Nacken gelegt und die Sterne betrachtet.

Lukas hatte sie einfach ansprechen müssen. Dabei hatte er schnell bemerkt, dass die Faszination, die sie auf ihn ausübte, nicht ausschließlich von ihrem anziehenden Äußeren ausging. Ihr Wesen beeindruckte ihn: die souveräne Gelassenheit, mit der sie über ihren sicherlich aufreibenden Job redete, und ihre angenehme Zurückhaltung.

„Wo bist du mit deinen Gedanken?", sprach Marty ihn auf Englisch an. Sie waren mit einem Doppelzweier auf dem See unterwegs und Marty, der vor ihm saß, musste bemerkt haben, dass er seit geraumer Zeit aufgehört hatte zu rudern.

„Rebecca", gab er offen zu.

„Die fliegende Rettungsassistentin?"

„Ja."

„Sieh an!", feixte Marty, hörte ebenfalls auf zu skullen und wandte sich zu ihm um. Das schmalgeschnittene Sportboot kam dabei bedenklich ins Wanken, was Marty nicht beeindruckte. Es wäre nicht das erste Mal, dass er aus einer reinen Laune heraus ihr Boot zum Kentern bringen würde. Dieses Mal hätten sie aber wenigstens keine Minusgrade … „Sie gefällt dir?"

„Sieht so aus", erwiderte Lukas mit einem schiefen Grinsen.

„Sie gefällt ihm!", brüllte Marty über den See und erschreckte damit ein älteres Touristenehepaar. Deren Hund, ein Mops, begann zu bellen und nach Luft zu schnappen.

Marty lachte und fuhr dann aufgeregt fort: „Wie wäre es mit einer Wanderung? Du wolltest Regina und mir doch ohnehin noch diesen Canyon … diese Wutachschlucht zeigen. Wir laden Lara und Rebecca ein. Ich könnte es auch noch mal bei dem Piloten und dem

Techniker versuchen, aber ich fürchte, dass sie einfach zu beschäftigt sind. Vermutlich werden sie auch mein Dankeschön-Angebot nicht ernsthaft in Betracht ziehen."

„Dein Dankeschön-Angebot?"

„Ich habe daran gedacht, alle vier zu Reginas und meiner Hochzeit einzuladen."

„Das … ist ungewöhnlich!", murmelte Lukas, der annahm, dass die Hochzeit in den Staaten stattfinden würde. Allerdings war Marty für derlei außergewöhnliche Aktionen bekannt.

„Regina und ich haben beschlossen, an meinem ersten zweiten Geburtstag zu heiraten, also am ersten Weihnachtsfeiertag, und zwar in Thailand, wo wir uns vor zwei Jahren kennengelernt haben."

Lukas lachte leise auf. Wie hatte er nur auf den Gedanken verfallen können, irgendetwas, das Marty plante, könne normal vonstattengehen?

„Du kannst übrigens auch gleich deinen Urlaub einreichen. Wir laden alle unsere Gäste für eine Woche nach Khao Lak[1] ein."

Lukas zog die Augenbrauen hoch und bedankte sich noch immer etwas fassungslos für die großzügige Geste. Doch Marty winkte einfach ab.

„Jetzt müssen wir nur noch meine vier Lebensretter, zumindest jedoch die zwei Frauen dazu bringen, dass sie die Einladung annehmen."

„Ich frage mich, ob sie ein derartiges Angebot rein rechtlich überhaupt annehmen dürfen", murmelte Lukas. „Soweit ich weiß, ist für Ärzte und Pflegekräfte streng reglementiert, wie hoch ein materielles Dankeschön ausfallen darf – falls sie überhaupt eines annehmen dürfen."

„Ach, bis dahin haben wir uns mehrmals privat getroffen und sind gute Freunde geworden. Die Einladung hat dann nichts mehr mit dem Dienstlichen zu tun." Marty drehte sich um und legte sich wieder in die Riemen. Lukas passte sich seiner Geschwindigkeitsvorgabe

1 Khao Lak (dt: Pfahl Berg) ist der Name eines Berges und zugleich eine beliebte Urlaubsregion in Thailand.

an. Demnach war diese Picknick-Einladung also lediglich ein Vorwand gewesen, um die Vier aus dem Einsatzteam der Luftrettung später zu Martys und Reginas Hochzeit einladen zu können? Lukas schüttelte den Kopf. Marty war – wie sein Vater – ein begnadeter Ränkeschmied. Und dazu ein dankbarer und außergewöhnlich großzügiger Mensch.

Ein Lächeln breitete sich auf dem Gesicht des Ingenieurs aus. Ihm gefiel die Vorstellung, Rebecca wiederzusehen. Er konnte nur hoffen, dass sie Martys Einladung zu der Wanderung annahm. Eine gemeinsame Unternehmung würde ihm viel Zeit bieten, Rebecca besser kennenzulernen – und sie ihn. Einen Augenblick fragte er sich, ob er nicht ein bisschen zu forsch vorging, Aber seiner Erfahrung nach erreichte man nicht viel, wenn man nicht kontinuierlich an einer Sache dranblieb. Allerdings stammte diese Erkenntnis aus seinem Berufsleben … Gewohnt zielorientiert schob Lukas alle aufkeimenden Zweifel beiseite.

Obwohl sie sich kaum kannten, schien sein Herz zu ahnen, dass aus ihnen mehr werden könnte …

Die kleine Wandergruppe ließ die Ausläufer der Schlucht nahe der Wutachmühle hinter sich. Lara und Regina, beide mit vor Anstrengung roten Gesichtern, warfen sich aufseufzend auf die Holzbänke eines Grillplatzes, während Marty sein Smartphone herausholte und zu telefonieren begann. Marco stellte seinen Rucksack auf den Tisch und kramte die letzten Wasserflaschen hervor, von denen er eine Lara reichte. Die Ärztin bedankte sich mit einem strahlenden Lächeln.

Suchend wandte Lukas sich um. Rebecca stand noch am Einstieg der Wutachschlucht und blickte an den hellen Birkenstämmen vorbei hinab auf das sprudelnde Wasser, das sich über die Flusskiesel hinweg seinen Weg bahnte. Schmetterlinge flatterten um sie herum, als bestünde sie aus leckerem Nektar, was Lukas nicht einmal unwahrscheinlich vorkam. Mit leicht geneigtem Kopf betrachtete

er ihre wohlgeformten Beine, soweit die Shorts und die stabilen Wanderschuhe das zuließen. Auch ihr klebten einige feuchte Haarsträhnen an der Stirn, doch sie wirkte nicht so erschöpft wie die beiden anderen Frauen. Ein Zeichen dafür, dass sie sich häufig sportlich betätigte?

Lukas holte sich von Marco zwei Wasserflaschen und ging zurück in Richtung Fluss. Rebecca war eine unkomplizierte und fröhliche Begleitung, allerdings nicht die Gesprächigste. Ob das damit zusammenhing, dass sie mit sechs Geschwistern aufgewachsen war? Vielleicht war sie nie viel zu Wort gekommen.

„Du solltest etwas trinken." Lukas tippte ihr mit der kleinen Plastikflasche auf die Schulter. Sie trug ein Top, sodass er ihre gebräunten und für eine Frau recht muskulösen Oberarme bewundern konnte.

„Danke." Rebecca zog ihm die Flasche aus der Hand und öffnete den Verschluss. Kohlensäure stieg nach oben und spritzte ihr zischend ins Gesicht. Sie lachte auf, und Lukas hätte sie am liebsten umarmt. Er kannte genügend Frauen, die bei einer derart unfreiwilligen Dusche vielmehr pikiert gequietscht oder aufgebracht reagiert hätten. Sein Entschluss festigte sich: Er musste Rebecca unbedingt für sich gewinnen!

„Ich war schon lange nicht mehr hier. Ich glaube, das letzte Mal hat mein Vater uns hier durchgejagt, als Birgit, meine jüngste Schwester, gerade mal vier war. Meine Mutter muss vor Angst um ihre Kükenschar fast gestorben sein, jedenfalls fiel sie abends um acht völlig fertig ins Bett." Sie prostete ihm vergnügt zu und setzte die Flasche an die Lippen.

„Du solltest etwas trinken", wiederholte sie dann seine Worte und trat wieder auf den Trampelpfad.

Ob sie bemerkt hatte, dass er sie anstarrte? Lukas zog eine Grimasse und sah ihr nach, wie sie den Weg entlangschlenderte und sich zu Regina und Lara gesellte. Sie war demnach nicht darauf erpicht, mit ihm allein zu sein. Da hatte er, der Planer, der von seinen Arbeitskollegen gern mal „Pitbull" genannt wurde, weil er sich so lange in etwas verbeißen konnte, bis er das gewünschte Ziel erreicht

hatte, wohl noch eine gehörige Wegstrecke vor sich. Nur gut, dass er Herausforderungen mochte.

„Mann, habe ich einen Hunger“, sagte Marty und versuchte sich dabei an einem süddeutschen Akzent. Damit brachte er die ganze Gruppe zum Lachen.

„Und? Was hast du vor?“ Marco, der Marty ebenfalls bereits vor vielen Jahren als Austauschschüler kennengelernt hatte, wusste über dessen spleenige Einfälle nur zu gut Bescheid.

„Abwarten“, sagte der grinsend, drückte Regina einen Kuss auf die Wange und lehnte sich auf der unbequemen Bank zurück. Während die Frauen sich leise unterhielten, Marty döste und Marco mit seinem Smartphone beschäftigt war, begab sich Lukas auf die Suche nach Feuerholz. Er zog dürre Zweige unter Büschen hervor und fand schließlich mehrere dickere Äste. Geschickt schichtete er sie in der mit Steinen eingefassten Feuerstelle auf. Plötzlich hupte auf der Straße oberhalb des Rastplatzes mehrmals ein Auto.

„Ah, das Essen!“, rief Marty, nun wieder hellwach. Er stieß im Vorbeieilen Lukas an, damit er ihm folgte, und so standen sie wenig später vor dem kleinen Lieferwagen eines Pizzaservices, der sie praktisch mitten im Wald gefunden hatte. Marty stapelte Lukas die Pappschachteln in die Arme, stellte die Salatschüsseln obendrauf und steckte das Plastikbesteck in die Gesäßtaschen seiner Jeans, sodass er die Hände freihatte, um die Bestellung zu bezahlen. Dann nahm er Lukas die obersten zwei Schachteln mitsamt den Salaten ab und sie eilten zur Grillstelle zurück.

Marco und Lara begrüßten sie mit lautem Hallo, Regina zeigte ihr hübsches Lächeln und Rebecca schüttelte schmunzelnd den Kopf. Sie musste sich wohl noch an Martys ungewöhnlichen Lebensstil gewöhnen. Lukas hoffte, dass ihr das gelang, denn die Aussicht, eine Woche mit ihr an einem Strand in Thailand zu verbringen, gefiel ihm außerordentlich gut. Allerdings würde dies nur geschehen, wenn sie bis dahin begriff, dass diese außergewöhnliche Einladung von Marty nicht an Bedingungen geknüpft war und einfach angenommen werden konnte. Sie und die anderen hatten Marty das Leben gerettet, und er würde sie vermutlich für den Rest

seines Lebens mit Aufmerksamkeiten überschütten, so wie es nun mal seiner Art entsprach.

Bald begann es zu dämmern. Bevor irgendjemand zum Aufbruch mahnen konnte, zündete Lukas sein zuvor aufgeschichtetes Holz an. Erfreut über die spontane Verlängerung des schönen Tages rückten sie auf den Bänken rund um die Feuerstelle zusammen. Lukas ergatterte einen Platz neben Rebecca. Er genoss ihre Nähe und die leise Unterhaltung mit ihr, die sich ganz natürlich ergab, als Regina sich an Marty kuschelte und die beiden gedankenverloren in die Flammen schauten und Lara nah zu Marco rutschte und seine Aufmerksamkeit einforderte.

Lukas fragte Rebecca über ihre Familie aus, und an ihrem liebevollen Tonfall hörte er, dass sie alle ihre Geschwister, deren Ehepartner und Kinder sehr liebte, obwohl sie mit einem leichten Anflug von Spott – der sie selbst jedoch einschloss – von ihnen sprach.

Schließlich kehrte Schweigen ein. Nur das Prasseln der Flammen untermalte das Rauschen des Windes in den Bäumen und das Glucksen des Flusses. Der herbe Geruch des Holzfeuers mischte sich mit dem modrig-harzigen des Waldes. Immer mehr Sterne zeigten sich am dunklen Himmel, irgendwo schrie ein Kauz. Ein noch feuchter Ast im Feuer knallte laut, und Lukas spürte, wie Rebecca zusammenzuckte. Er musterte ihr vom Feuerschein unruhig angeleuchtetes Gesicht; allerdings entspannte Rebecca sich schnell wieder. Er lehnte sich mit seitlich auf der Holzlehne liegenden Armen zurück, sodass sein linker Arm ihren Rücken berührte. Sofort wich sie ein Stück nach vorn aus. Er nahm es mit Bedauern wahr, rief sich aber zur Geduld. Eine Frau wie Rebecca war nicht so leicht zu erobern, das war ihm im Laufe des Tages klar geworden.

Einmal mehr kam ihm Marty zu Hilfe: „Was haltet ihr davon, wenn wir uns morgen gleich wieder treffen?“

„Ich weiß nicht …“ Rebecca zuckte mit den Schultern. Der Pullover, den sie sich umgelegt hatte, verrutschte, und sie nahm das zum Anlass, sich zu erheben und ihn anzuziehen.

„Nach der Kirche“, erwiderte Lukas, der seiner Mutter versprochen hatte, mit ihr und ihrem Mann den Gottesdienst zu besuchen.